XXXIII. Jahresbericht

über das

städtische Progymnasium

mit Realabteilungen

zu

Schlawe

für das Schuljahr 1904

erstattet

von dem Direktor

Gustav Strathmann.

Inhalt:

1905. Progr. № 171.

Schlawe.
Druck von H. Moldenhauer & Sohn.

Tennyson's „Lucretius".

Erklärung des Gedichtes. Verhältnis zu dem lateinischen Lehrgedicht „de rerum natura" des Lucretius.



„Ich werde nie ein gutes Drama schreiben, ich habe nicht genug Leidenschaft". Diese Worte des poeta laureatus der Königin Victoria, des Dichters der in Deutschland so beliebten Idylle „Enoch Arden", deuten in der Tat seine Hauptschwäche an. Und doch entbehrt er nicht ganz der Eigenschaft, ohne die wir uns kaum einen wirklich großen Dichter denken können. Seine ganze Leidenschaft, seine ganze dramatische Kraft scheint sich in einigen wenigen Gedichten entladen zu haben, unter denen wohl der „Lucretius" den Gipfelpunkt darstellt.

Tennyson zeichnet in seinem „Lucretius" den römischen Dichter als einen ernsten, düsteren Mann, der völlig in der Gedankenwelt seines Meisters Epicur lebt und damit beschäftigt ist, in seinem großen Werk eine Sittenlehre für die ganze Menschheit aufzustellen. Sein junges Weib Lucilia aber hält sein ernstes Wesen für Untreue und schüttet einen Liebestrank in seinen Wein. Die Wirkung dieses Mittels auf Lucretius ist höchst unheilvoll. Fieberhafte Lust entflammt sein Blut, er verfällt dem Wahnsinn.

Eine schwüle Gewitternacht. Lucretius' Blut ist in wilder Bewegung. Fieberträume stören seinen unruhigen Schlummer.

Das Ende der Welt scheint ihm gekommen. Das Weltgebäude bricht zusammen und löst sich in Myriaden von Atomen auf; durch den endlosen Raum stürzen sie dahin, bis sie wieder aufeinanderprallen und aus ihrem Zusammenstoß eine andere Welt ersteht.

Ein neues Traumbild verdrängt das erste. Das von Sulla vergossene Blut strömt als Regen vom Himmel hernieder. Doch keine Krieger sprießen aus dem so befruchteten Erdreich hervor, wie einst aus der Drachensaat des Cadmus; von der geröteten Wiese springen Hetären auf, die sich mit gellendem Geschrei um ihn drehen, in immer engeren Kreisen, bis er mit einem Angstruf von seinem Lager auffährt.

Sogleich zeigt ihm sein entflammtes Blut eine neue Vision. Helena's Busen und ein drohend darauf gerichtetes Schwert. Doch beschämt sinkt es nieder, damit nicht so viel Schönheit zerstört werde. Als Lucretius noch auf die Erscheinung starrt, schießt eine Flamme daraus hervor und versengt ihn. Er erwacht.

Der Tag bricht an. Das Gewitter ist vorüber, aber der Sturm in Lucretius' Brust rast weiter. Will Venus ihn strafen, weil er ihr keine Tauben und Rosen geopfert? Ist das nicht Undank gegen ihn, der sie am Anfang seines Werkes angerufen hat „in Versen, die ihre Gottheit überdauern werden?"

Doch seine Venus ist gar nicht das liebende und leidende Weib der Sage; sie ist die Natur, wie sie sich offenbart im Leben der Tiere, im Blühen der Blumen, im Gesang der Vögel, „Dinge, die das Werk mächtiger Götter scheinen."

Nein, die Welt kann nicht eine Schöpfung der Götter sein, die „im lichten Zwischenraum der Welten, in heiliger immerwährender Ruhe“ leben — ein Leben, das in geringerem Grade auch für sterbliche Menschen erreichbar ist, wenn sie aus dem Erdenleben scheiden. Oder gibt es überhaupt keine unsterblichen Götter? Alle Dinge bestehen aus Atomen. Müssen nicht die Götter dem großen Naturgesetz folgen und eines Tages in Atome zerfallen? Epicur glaubte an unsterbliche Götter, weil alle Menschen es taten. Lucretius selbst wollte ihr Dasein beweisen, nun aber hat er „vergessen, was er wollte“.

Die Sonne geht auf. Ist das der allsehende Gott, der, erzürnt über den Frevel der Gefährten des Odysseus, einen Eid leistete, nie mehr auf Erden zu scheinen, wenn ihm nicht Zeus Rache gewähre? Ammenmärchen! Die Sonne sendet ihre Strahlen überall hin, aber sie kann nicht sehen. Mag sie glänzen über menschliche Leiden oder Freuden, sie weiß es nicht. Mag der Dichter noch heute sein Leben enden, oder mag er das Wort Platos beherzigen, „nicht zu verlassen den Posten, auf den ihn die Götter gestellt“, sie kann es nicht sagen. Die Götter sorgen sich nicht um uns. Warum fragen wir viel nach ihnen und werfen nicht dies elende Leben von uns? Warum nicht allen Qualen und Sorgen entfliehen, vor allem der Sinnlichkeit, welche die erhabene Ruhe des Philosophen stört?

Wie aber können Bilder der Sinnlichkeit Eingang finden in die Seele des Philosophen? Liebt er diese Bilder? Oder fliegen sie in der Luft, „bald dünner und bald dichter wie Schneeflocken,“ so daß sie, zu zahlreich, selbst in das Gemüt des Reinsten eindringen?

Eben jetzt zeigt ihm sein entflammtes Blut eine neue Vision. Eine Oreade, verfolgt von einem Satyr — einem Wesen, dessen Unmöglichkeit er selbst bewiesen hat; denn „kein Geschöpf hat doppelte Natur.“ Einen Augenblick scheint die Oreade gerade auf Lucretius zu zu fliehen, dann verbirgt sie der Wald seinen Blicken. In seiner fieberhaften Erregung weiß er nicht, was er wünschen soll, „daß der Wald laublos wäre, oder alles in einem Blutbade zu ersticken?“ Verzweifelt, aus kindlicher Gewohnheit, ruft er die Götter an — die Götter, die sich um kein Gebet bekümmern! die ohne Leidenschaft und ohne Sorge dahinleben! Ein Leben, wie es auch Epicurs Schüler erstrebt hatte. Doch das ist nun vorbei. Lucretius' Kraft ist gebrochen; etwas Fremdes hat seinen Willen unterjocht und ihm die Lust an allem Edlen, an der Philosophie, verdorben. Was übrig bleibt, ist das Leben eines Tiers. Das Vorrecht des Menschen ist es, ein solches Leben zu enden.

Lucretius will also seinen Leib zurückgeben ihr, „die der Schoß und das Grab ist aller Dinge, der großen Natur“, daß seine Atome sich zerstreuen mögen ins Leere und sich wieder zusammenfügen zu einem neuen Menschen oder irgend einem anderen Geschöpf; so fort in ewigem Kreislaufe, so lange die Welt steht. Wenn er aber auch selbst nicht mehr ist, sein Werk wird fortdauern und die Menschheit belehren und aufklären. Die Macht des Aberglaubens wird schwinden, der Mensch nicht mehr die Hölle fürchten. Mit diesem Triumph im Herzen sucht Lucretius die Ruhe auf, „die ohne Freude ist und ohne Qual“.

Er stößt sich ein Messer in die Brust und fällt zu Boden. Sein Weib stürzt herein, wirft sich neben ihm nieder und klagt sich an, nicht ihre Pflicht getan zu haben. Er aber stirbt mit den Worten: „Sorge dich nicht. Deine Pflicht? Was ist Pflicht? Lebewohl!“

Der Inhalt des Gedichtes ist, kurz gesagt, der Wahnsinn und Selbstmord des Lucretius. Innerhalb dieses Rahmens spielt sich ab, was ich die Tragödie des Gedichtes nennen möchte, der Kampf zwischen Sinnlichkeit und Philosophie in Lucretius' Brust.

Dieser Kampf spiegelt sich wieder in den drei Träumen des Lucretius. Der erste ist durch seine Naturphilosophie eingegeben, der zweite durch seine Sinnlichkeit, im letzten sehen wir beide im Kampf; ein Kampf, dessen Ausgang wir ahnen. Wie das Schwert kraftlos niedersinkt vor der Erscheinung der Helena, so wird auch des Dichters Willenskraft erlahmen; die Flamme, die Ilion in einen Trümmerhaufen verwandelte und die nun den Lucretius erfaßt hat, sie wird auch ihn zerstören.

Auch im Wachen schwelgt Lucretius bald in wildester Leidenschaft, bald verwünscht und verabscheut er sie. Obgleich unwillkommene Fremdlinge an seinem Herde, „jede Mahlzeit besudelnde Harpyien“, kann er die Bilder nicht verbannen, welche die Ruhe seiner Brust zerstören. Die

Sinnlichkeit spottet seiner mit Erscheinungen, die der Verstand für unmöglich erklärt. Er weiß nicht mehr, was falsch ist, was richtig. Ist die Welt eine Schöpfung mächtiger Götter oder nicht? Gibt es überhaupt unsterbliche Götter? Sein philosophisches System, der Dom, an dem er sein ganzes Leben gebaut hat, scheint zusammenzubrechen, ihn unter seinen Trümmern begrabend. In dieser Nacht der Verzweiflung leuchtet ihm ein Stern mit mildem, hoffnungsvollem Licht: Ruhe. Da er „die leidenschaftslose Braut, die göttliche Ruhe", im Leben verloren hat, wirbt er um sie im Tode.

Der im „Lucretius" dargestellte Kampf wird ausgefochten in der Brust eines jeden Menschen. Er kann ihn zu einem Halbgott erheben oder ihn zu einem Tier erniedrigen. Es ist derselbe Kampf, der Faust's Seele zerreißt:

Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust,
Die eine will sich von der andern trennen;
Die eine hält, in derber Liebeslust,
Sich an die Welt, mit klammernden Organen;
Die andre hebt gewaltsam sich vom Dust
Zu den Gefilden hoher Ahnen.

Aber Lucretius erhebt sich nicht zu der gesunden Philosophie des Faust. Beide haben einen ihr Blut entzündenden Zaubertrank getrunken, beide sind elend geworden durch den Kampf, der in ihnen wütet. Faust findet zuletzt Glück und Frieden in der Arbeit für seine Mitmenschen; Lucretius, der mehr selbstsüchtige Epicureer, sucht die Ruhe nur im Tode. Und doch leuchtet auch in seine letzte Stunde ein Hoffnungsstrahl hinein. Sein Lebenswerk wird beitragen zum Fortschritt der Menschheit.

Weder Sinnlichkeit noch Philosophie ist ganz siegreich in Lucretius' Seele. Die Sinnlichkeit kann wohl seine Philosophie erschüttern, sie aber nicht über den Haufen werfen; die Philosophie wiederum vermag die Sinnlichkeit nicht zu verbannen, aber sie verleiht ihm Kraft, aus einem Leben zu gehen, das nicht mehr lebenswert ist.

Die Geschichte von Lucretius' Wahnsinn und Tod stammt aus der Chronik des Eusebius. Dort heißt es: „Titus Lucretius poeta nascitur, qui postea amatorio poculo in furorem versus, cum aliquot libros per intervalla insaniae conscripsisset, quos postea Cicero emendavit, propria se manu interfecit."*) Aber gerade daß der Dichter diese Geschichte aufgenommen hat, hat man ihm zum Vorwurf gemacht. Die leidenschaftliche Kraft, mit der die Rasereien des Lucretius gemalt sind, erregte zuerst allgemeinen Anstoß. Selbst Tennyson's Freunden schien der „Lucretius" zu frei für den Dichter. Morton Luce**) meint, die physischen Wirkungen eines Liebestrankes seien überhaupt kein geeigneter Gegenstand für poetische Behandlung. Es sei der Kunst nicht erlaubt, sich mit Stoffen zu befassen, die längst durch eine fortschreitende Sittlichkeit als unpassend verworfen wären.

Es scheint ganz in diesem Sinne zu sein, wenn Tennyson in seinem Alter ausruft:

„Authors, essayist, atheist, novelist, realist, rhymester, play your part,
Paint the mortal shame of nature with the living hues of Art."
(Locksley Hall Sixty Years After.)

In der Tat steht dieser Ausbruch des Unwillens kaum im Einklang mit der sinnlichen Glut, die uns im „Lucretius" entgegentritt. Tennyson, der eifrige Verfechter des Gedankens, daß Kunst und Moral unzertrennlich seien, der heftige Gegner des Naturalismus und des Grundsatzes: „Art for Art's sake", scheint sein eigenes Gedicht als unsittlich verdammen zu müssen.

Und doch war es von Tennyson ein sehr glücklicher Griff, daß er sich den Bericht des Eusebius zu eigen machte. Nur der rasche Wechsel zwischen Raserei und philosophischer Klarheit, in den er den Lucretius versetzt, läßt das Gedicht so kraftvoll erscheinen.

Die Kraft in Tennyson's „Lucretius" ist die Kraft des Pessimismus. Zweifel und Verzweiflung ist der Grundton des Gedichtes. Und doch ist dies Dunkel durch einen Hoffnungsstrahl erhellt. Das ist die Überzeugung des Lucretius, daß sein Werk dauern wird bis ans Ende der

---

*) Munro, Lucretius de rerum natura II.
**) Morton Luce, Handbook to Tennyson's Works. London 1895.

Welt, daß es die Menschheit von den Schrecken des Aberglaubens befreien, daß es sie zu einem immer höheren Zustand des Glückes hinaufführen wird. Die Ruhe, die Lucretius wiedergewinnt, indem er den Dolch gegen sein eigenes Leben zückt, erfüllt uns mit unbestimmter Hoffnung: „some say the night is father of the light."

Es scheint mir, daß Tennyson manche dem Lucretius verwandte Züge trägt, und daß er deshalb besondere Sympathie für den römischen Dichter haben mußte. Sein ganzes Leben ist ein Beispiel eines wahren epicureischen Lebens, wie es Lucretius erstrebte. Ebenso wie die erhabene, philosophische Ruhe und Reinheit des Lucretius muß auch die des Tennyson durch Sinnlichkeit gestört worden sein. Er selbst singt in seinem Alter:

J have climb'd to the snows of Age, and J gaze at a field in the Past,
Where J sank with the body at times in the sloughs of a low desire,
But J hear no yelp of the beast, and the Man is quiet at last
As he stands on the heights of his life with a glimpse of a height that es higher.
(By an Evolutionist.)

Aber Tennyson verabscheut und haßt die Sinnlichkeit, die den Menschen zum Tier herabwürdigt. Immer wieder kehrt in seinen Gedichten der Gedanke, daß der Mensch das Tierische überwinden, daß er sich über das Tier erheben müsse.

Arise and fly
The reeling Faun, the sensual feast.
Move upward, working out the beast,
And let the ape and tiger die. (In Memoriam.)

Mit demselben Haß kämpft sein Lucretius gegen die Sinnlichkeit an, als er „in den Sumpf niederer Begierden versinkt." Da er aber sieht, daß sein Ringen aussichtslos ist, daß er das Tier nicht ertöten kann, macht er seinem Leben ein Ende.

Why should J, beastlike as J find myself,
Not manlike end myself?

Vor allem aber muß der Eifer, mit dem Lucretius die Natur der Dinge zu erforschen sucht, und mit dem er gegen die Religion ankämpft, anziehend auf Tennyson gewirkt haben. Als echtes Kind seiner Zeit teilt er ihre Vorliebe für die Naturwissenschaften und ihren religiösen Zweifel. Die Hoffnung, die seinen Lucretius in der letzten Stunde beseelt, erfüllt auch Tennyson's Brust. Er erwartet viel von dem Fortschritt der Wissenschaft, wenn auch in weiter Zukunft.

Science moves, but slowly, slowly creeping on from point to point.

Was Tennyson's Stellung zur Religion anbetrifft, so ist er nicht so verneinend wie der römische Dichter. Er glaubt an Gott und die Unsterblichkeit, aber weiter nichts. Er hat selbst einmal seinen religiösen Glauben in die Worte gefaßt: „Es gibt ein Etwas, das über uns wacht; und unsere Persönlichkeit lebt fort: das ist mein Glaube, und das ist mein ganzer Glaube."*) Wie Lucretius haßt er die düstere Dogmatik, welche die Menschheit verdummt und sie mit Furcht erfüllt vor einer „Hölle ohne Hülfe, ohne Ende." (Despair IV). Er, der sein ganzes Leben zwischen Glauben und Zweifel hin und her schwankte, achtet ehrlichen Zweifel.

There lives more faith in honest doubt,
Believe me, than in half the creeds. (In Memoriam.)

Wenn wir aber auch manche Züge Tennyson's in seinem Lucretius wiederfinden, so würde es doch zu weit gehen, in dem Gedichte ein Bekenntnis im Goethischen Sinne zu suchen. „Lucretius" ist ein Monodrama; und im Monodrama liegt ähnlich wie im Drama selber hauptsächlich der dargestellte Charakter vor uns, der nicht ohne weiteres mit dem des Dichters gleichgesetzt werden darf.

Tennyson ist außerdem ein Dichter, der die Gabe der Erfindung nur in geringem Grade besitzt; er ist ein reproduzierender Künstler. In dem Werk des Lucretius hatte er ein Modell vor Augen, dessen Bildnis er in seinem Gedichte zeichnet, während seine eigene Gestalt in den Hintergrund tritt.

*) Myers, Modern Poets and the Meaning of Life (19th Century 1893 I.)

Man könnte einwenden, daß der Inhalt von Tennyson's Gedicht durchaus nicht lucrezisch sei, daß der darin dargestellte Zwiespalt nicht dem innersten Wesen des römischen Dichters entspreche. Die in der Chronik des Eusebius erzählte Geschichte beweist nichts. Das Lehrgedicht des Lucretius ist zu bedeutend, um von einem Wahnsinnigen geschrieben zu sein. Die Krankheit des Lucretius ist wahrscheinlich nur eine Erfindung seiner Feinde. Trotzdem steht der Konflikt, in den Tennyson den römischen Dichter versetzt, wohl mit dem Charakter des Lucretius in Einklang. Ein Dichter, der so begeisterte Verse findet, den Ruhm der Venus zu singen, wie Lucretius am Anfang seines Werkes, ist gewiß kein Verächter körperlicher Schönheit; und wer die Erklärung der Liebe am Ende des 4. Buches des „de rerum natura" gelesen hat, wird zugeben, daß der Verfasser sicherlich nicht frei von Sinnlichkeit ist. Nichts aber steht mehr im Gegensatz zu dem Leben und Denken des Epicureers, als niedrige Begierde. Sie raubt ihm die Ruhe, die er höher schätzt als alle Güter der Welt, und die Vernunft, ohne die das Leben leer und wertlos ist. In einem Konflikte, wie ihn Tennyson darstellt, würden wir von Lucretius, dem großen Verächter des Todes, gar nichts anderes erwarten als Selbstmord.

Tennyson hat in seinem Gedichte ein treues Bild des Lucretius gezeichnet, wenn auch in einer eigentümlichen Beleuchtung. In sturmdurchbrauster, blitzdurchzuckter Nacht, „im Kampf mit dem erzürnten Element" wie König Lear. Wie aber die Blitzstrahlen plötzlich die Landschaft erhellen, die sich tags vielleicht in Nebelschleier hüllte, so zeigen uns die Rasereien des Lucretius in Tennyson's Gedicht die Umrisse seines philosophischen Systems in schärferem Lichte als die 6 Bücher des „de rerum natura."

Natürlich konnte Tennyson nicht alle Einzelheiten der Naturphilosophie des Lucretius, nicht seine zahllosen Theorien über diese und jene Erscheinungen aufnehmen; Theorien, die überdies heutzutage zum großen Teil geradezu kindlich erscheinen würden. Er stellt in seinem Gedicht nur das Wesen der Epicureischen Lehre dar. Der Gedanke, der diesem ganzen System sein Gepräge verleiht, und der auch noch dem Geiste unserer Zeit gemäß ist, ist die Atomtheorie: Im Anfang war der unendliche Raum erfüllt mit Myriaden von Atomen, den unveränderlichen Samen aller Dinge; die, durch das Leere fallend, zusammenstießen und durch Vermischung die ganze Welt mit allen darin enthaltenen Dingen und Geschöpfen bildeten. Wie alle Dinge aus Atomen entstanden sind, so müssen sie sich wieder in Atome auflösen, das ganze Weltall wird eines Tages zerbrechen. Nichts aber kann völlig zerstört werden; immer wieder bildet die Natur aus den Atomen neue Formen. Dieser ewige Kreislauf vom Leben zum Tode, vom Tode zum Leben, in der Tat ein Gedanke von majestätischer Größe, findet bei Tennyson einen erhabenen Ausdruck in dem ersten Traum des Lucretius.

A void was made in Nature; all her bonds
Crack'd; and J saw the flaring atom-streams
And torrents of her myriad universe,
Ruining along the illimitable inane,
Fly on to clash together again, and make
Another and another frame of things
For ever.

Dieser Gedanke eines ewigen Wechsels kehrt noch einmal in Tennyson's Gedicht wieder. Am Schluß ruft Lucretius die Natur an, sie möge seinen Körper aufnehmen, damit die Elemente, aus denen er gebildet ist, ihren Kreislauf beginnen können.

And therefore now
Let her, that is the womb and tomb of all,
Great Nature, take, and forcing far apart
Those blind beginnings that have made me man,
Dash them anew together at her will
Thro' all her cycles — into man once more,
Or beast or bird or fish, or opulent flower.

Lebhafter als die Entstehung neuer Formen, mit einer Art düsterer Genugtuung, betont der römische Dichter die Zerstörung aller Dinge. Etwas wie Triumph liegt in den Versen:

maria ac terras caelumque tuere;
quorum naturam triplicem, tria corpora, Memmi,
tris species tam dissimilis, tria talia texta,
una dies dabit exitio, multosque per annos
sustentata ruet moles et machina mundi.

(de rerum natura V, 92—96)*)

Ebenso brütet der Lucretius Tennyson's mit einem gewissen finstern Behagen über dem Gedanken an Tod und Vernichtung.

and that hour perhaps
Is not so far when momentary man
Shall seem no more a something to himself,
But he, his hopes and hates, his homes and fanes,
And even his bones long laid within the grave,
The very sides of the grave itself shall pass,
Vanishing, atom and void, atom and void,
Into the unseen for ever.

Außer der Atomtheorie, der Grundlage der Epicureischen Lehre, nimmt in Lucretius' Werk vor allem der Versuch eine wichtigere Stelle ein, den Vorgang des Sehens zu erklären: Alle Dinge entsenden von ihrer Oberfläche unaufhörlich nach allen Seiten Schatten, gleich außerordentlich dünnen Häutchen, von dem Aussehen und der Form der Dinge. Außerdem gibt es noch andere Bilder, die sich wie Wolken in der Luft bilden, sich unaufhörlich verändern und jede beliebige Form annehmen können. Alle diese Bilder erfüllen die Luft, stets bereit, in unsere Seele einzudringen. Also muß es unmöglich sein, unser Inneres vor irgend einem Bilde zu verschließen.

Aber an einer anderen Stelle sagt Lucretius, daß wir von all den vor uns schwebenden Bildern nur die bemerken, auf die wir unsere Aufmerksamkeit richten. Also müssen wir wählen können zwischen den unzähligen Bildern, wir werden nur die erblicken, die wir gern sehen.

Sowohl die erste strenge Folgerung, wie die zweite Möglichkeit findet ihren Ausdruck in Tennyson's Gedicht.

How should the mind, except it loved them, clasp
These idols to herself? or do they fly
Now thinner and now thicker, like the flakes
In a fall of snow, and so press in, perforce
Of multitude.

Mit der Bildertheorie des Lucretius hängt sein Versuch zusammen, die Träume zu erklären. Auch wenn wir schlafen, bleiben Zugänge zu unserer Seele offen, durch welche die Bilder der Dinge eintreten können, mit denen wir uns im Wachen lebhaft beschäftigt haben. Lucretius sagt von sich selbst:

nos agere hoc autem et naturam quaerere rerum
semper et inventam patriis exponere chartis.

(de rerum natura IV, 969—970.)

So spiegelt in Tennyson's Gedicht der erste Traum des Lucretius seine Atomtheorie wieder. Mit Recht ruft er deshalb aus:

That was mine, my dream,
of and belonging to me.

Die beiden anderen Träume entsprechen durchaus der Verfassung eines Mannes, der sogar im wachen Zustand eine Oreade erblickt und zu sehen glaubt:

how the sun delights
To glance and shift about her slippery sides,
And rosy knees and supple roundedness
And budded bosom-peaks.

---

*) angeführt nach der Ausgabe von Munro.

Bei dem zweiten Traum des Lucretius hat Tennyson vielleicht an die Stelle gedacht, wo der römische Dichter die Tatsache anführt, daß eifrige Theaterbesucher oft noch die Bilder vor Augen zu haben meinen, die sie vorher mit den Sinnen aufgenommen haben, so daß sie im Wachen und Schlafen die Tänzerinnen ihre geschmeidigen Glieder bewegen sehen.

(de rerum natura IV, 973—983.)

Außer der Atomtheorie und der Bildertheorie hat keine ihre Spuren in Tennyson's Gedicht hinterlassen. Und der Dichter hat recht daran getan, sich auf diese beiden Theorien zu beschränken, deren eine das Fundament, die andere den Hauptpfeiler des ganzen Gebäudes darstellt; alles übrige ist ornamentales Beiwerk. Aber die Erklärung der Natur ist gar nicht der Hauptzweck des „de rerum natura". Wie der ausgezeichnete Kommentator Munro sagt, war das Werk bestimmt, „eine vollständige Darstellung des Epicureischen Systems zu sein, nicht wegen des Systems an sich, sondern um die Gemüter der Menschen von den zwei größten Übeln zu befreien, der Furcht vor dem Tode und der Furcht vor den Göttern".*) Dieser Geist beseelt bei Tennyson den römischen Philosophen in seiner letzten Stunde.

My golden work in which J told a truth
That stays the rolling Ixionian wheel,
And numbs the Fury's ringlet-snake, and plucks
The mortal soul from out immortal hell.

Befreiung vom Aberglauben ist das Ziel des „de rerum natura". Natürlich ist in der mechanisch erklärten Welt kein Platz mehr für die alten Götter. Die Natur tut alle Dinge ohne deren Vermittlung. Trotzdem wagt Lucretius nicht, die Götter ganz abzutun. Er läßt sie außerhalb der Welt wohnen, irgendwo im Raume, wo sie in ewiger, durch nichts gestörter Ruhe dahinleben. Ebenso führen in Tennyson's Gedicht die Götter ein Dasein „weit entfernt von Neid, Haß und Mitleid, Zorn und Spott, in ewiger Ruhe." Tennyson geht sogar über Lucretius hinaus, indem er die Götter der Unsterblichkeit beraubt. In den Versen:

If all be atoms, how then should the Gods
Being atomic not be dissoluble,
Not follow the great law?

zieht er die Schlußfolgerung aus der Atomtheorie, welcher der römische Dichter nicht ins Gesicht zu schauen wagt.

Natürlich aber sind die Götter, von denen Lucretius im „de rerum natura" spricht, nicht die des Olymp. Nirgends versucht der Dichter, die alte Mythologie zu retten oder eine neue an ihre Stelle zu setzen. Im Gegenteil, er bekämpft jede Personifizierung der Naturkräfte durch Menschen, welche die wahre Natur der Dinge nicht kennen.

religione refrenatus ne forte rearis
terras et solem et caelum, mare sidera lunam,
corpore divino debere aeterna manere.

(de rerum natura V, 114—116.)

So leugnet Tennyson's Lucretius die Göttlichkeit der Sonne, die, fern davon, ein allsehender Gott zu sein, nicht einmal weiß, was sie sieht.

Man hat dem Lucretius vorgeworfen, daß sich der Anfang seines Werkes, die berühmte Anrufung der Venus, nicht mit der Lehre Epicurs vertrage; denn wie könne man die Götter anrufen, wenn man wisse, daß sie sich gar nicht um die Menschen bekümmern? Auch Munro**) meint, diese Anrufung der Venus bedeute mehr als eine bloße Nachahmung anderer Dichter, mehr als eine Personifizierung der schöpferischen Kraft der Natur. Ich bin dagegen der Ansicht, daß Tennyson seinen Vorgänger richtiger auffaßt, wenn er ihn sagen läßt, er habe gar nicht die Liebesgöttin gemeint, er habe den volkstümlichen Namen nur genommen, um anzudeuten „the all-generating powers and genial heat of nature." Denn die Natur ist doch im Grunde genommen die einzige Gottheit, die Lucretius kennt und verehrt.

*) Munro II, 95.
**) Munro II, 119.

Die Götter des Lucretius leben sorglos dahin, sie haben gar keinen Einfluß auf den Gang der Welt. Die Menschen sollen sich deshalb auch nicht um die Götter kümmern. „Mögen sie laut hinausschreien in die endlosen Räume zwischen den Gestirnen und das ein Gebet nennen, es ist niemand da, der sie hört.“*) Nur so lange die Menschen die wahre Natur der Dinge nicht kennen, werden sie sich strafende und rächende Götter vorstellen. Allein die Wissenschaft kann sie von dieser Furcht befreien, die über ihrem Haupte hängt, wie der Fels, der den Tantalus zu zerschmettern drohte.

hunc igitur terrorem animi tenebrasque necessest
non radii solis neque lucida tela diei
discutiant, sed naturae species ratioque.

(de rerum natura I, 146—148).

Durch sein Werk will Lucretius die Finsternis zerstreuen.

magnis doceo de rebus et artis
religionum animum nodis exsolvere pergo.

(de rerum natura I, 931--932).

Derselbe Geist beseelt Tennyson's Lucretius. Wenn er in seiner Verzweiflung die Götter anruft, so tut er es nur „aus kindlicher Gewohnheit und altem Brauch“; er weiß, daß die Götter sein Gebet nicht hören. Diese „harte Wahrheit“ lehrt er in seinem Gedicht, um die Menschheit aus den Fesseln des Aberglaubens zu befreien.

Das andere große auf der Menschheit lastende Übel ist die Furcht vor dem Tode,

funditus humanam qui vitam turbat ab imo
omnia suffundens mortis nigrore neque ullam
esse voluptatem liquidam puramque relinquit.

(de rerum natura III, 38—40).

Warum fürchten wir den Tod? Aus Furcht vor einem künftigen Leben, vor einer „Hölle ohne Hülfe, ohne Ende?“ Aber es gibt kein Dasein nach dem Tode, die Seele stirbt mit dem Körper. Oder hängen wir zu sehr an dem Leben auf Erden? Ach, unsere kleinen Freuden haben nur geringen Wert. Meist ist das Leben voll Sorge und Kummer, voll Krankheit und Not; der Tod zerstört nicht, er erlöst. Im ewigen Schlaf werden wir ohne Sorge und ohne Wunsch sein.

Dem Gedanken, daß das Leben kein Gut sei, an das man sein Herz hängen solle, der Tod kein Übel, das man fürchten müsse, gibt auch Tennyson in seinem Gedichte Ausdruck. Der erste Ton, mit dem ein neugeborenes Kind das Sonnenlicht begrüßt, ist ein Schmerzensschrei; und es hat recht, denn ein Leben voll Trübsal wartet seiner. Wer einen Freund betrauert, sollte dankbar sein, daß dessen Sorgen vergangen sind. Im höchsten Falle ist das Leben doch nur

Poor little life that toddles half an hour,
Crown'd with a flower or two, and there an end.

Unvernünftig ist es, ein unglückliches Leben der ewigen Ruhe vorzuziehen.

but he that holds
The Gods are careless, wherefore need he care
Greatly for them, nor rather plunge at once,
Being troubled, wholly out of sight, and sink
Past earthquake — ay, and gout and stone, that break
Body toward death, and palsy, death-in-life,
And wretched age?

Wer die wahre Natur der Dinge kennt, wer frei ist von den beiden größten Übeln, der Furcht vor dem Tode und der Furcht vor den Göttern, der kann ein glückliches Leben führen, so weit das auf Erden möglich ist. Nur ein Leben, das ohne Wünsche und Sorgen ist, nur ein Leben vollendeter Ruhe kann glücklich sein. Aber da die Menschen nach Reichtum, Ruhm und Macht strebten, haben sie nur Gefahren und Sorgen auf sich herabbeschworen. Die Ehren und Würden, die Freuden und Genüsse, denen der Mensch nachjagt, befriedigen nicht sein Herz, sondern rauben ihm die Ruhe und damit das Glück. Daher meidet der Weise alles, was sein ruhiges Glück stören könnte, und ist zufrieden, mit einigen Freunden in philosophischer Abgeschlossenheit zu leben.

---

*) Myers, Tennyson as prophet (19th Century 1889 III.)

Nach diesem ruhigen Glück sehnt sich auch Tennyson's Lucretius. Da es ihm im Leben versagt ist, sucht er es im Tode.

So haben wir die wichtigsten Theorien und Gedanken des Lucretius in Tennyson's Gedicht wiedergefunden. Wie Morton Luce*) sagt, hat der frühere Künstler für Tennyson wenig mehr übriggelassen, als die Verdichtung und Neuschaffung seines Werkes. Und gewiß hat der Dichter gar keine andere Absicht gehabt, als ein lebendiges Bild des Lucretius und seiner Philosophie zu zeichnen. Er hat sich das Werk des Römers so zu eigen gemacht, daß er nicht nur in den Gedanken, sondern auch in der Sprache seines Vorbildes zu leben scheint. Vielfach finden wir in der Sprache Anklänge an Verse des „de rerum natura." „Manchmal ist Tennyson mit einer Umschreibung oder sogar mit einer Übersetzung zufrieden."**)

Ich beginne mit einer der auffallendsten Stellen, einer Stelle, auf die Paul**) unsere Aufmerksamkeit richtet. Es sind die Verse, in denen Tennyson das Leben der Epicureischen Götter schildert:

The Gods, who haunt
The lucid interspace of world and world,
Where never creeps a cloud, or moves a wind,
Nor ever falls the least white star of snow,
Nor ever lowest roll of thunder moans,
Nor sound of human sorrow mounts to mar
Their sacred everlasting calm!

Tennyson's Vorbild erkennen wir unschwer in folgenden Versen wieder:

apparet divum numen sedesque quietae
quas neque concutiunt venti nec nubila nimbis
aspergunt neque nix acri concreta pruina
cana cadens violat semperque innubilus aether
integit, et large diffuso lumine rident.
omnia suppeditat porro natura neque ulla
res animi pacem delibat tempore in ullo.
(de rerum natura III, 18—24).

Oder man vergleiche die Frage, die Tennyson's Lucretius an Venus richtet:

My tongue
Trips, or J speak profanely. Wich of these
Angers thee most, or angers thee at all?
Not if thou be'st of those who, far aloof
From envy, hate and pity, and spite and scorn,
Live the great life which all our greatest fain
Would follow, center'd in eternal calm.

mit den Versen:

omnis enim per se divom natura necessest
immortali aevo summa cum pace fruatur
semota ab nostris rebus seiunctaque longe,
nam privata dolore omni, privata periclis,
ipsa suis pollens opibus, nil indiga nostri,
nec bene promeritis capitur neque tangitur ira.
(de rerum natura II, 646—651.)

oder die Bitte:

Nay, if thou canst, o Goddess, like ourselves
Touch and be touched, then would J cry to thee
To kiss thy Mavors, roll thy tender arms
Round him, and keep him from the lust of blood
That makes a steaming slaughter-house of Rome

---

*) Morton Luce, Handbook to Tennyson's Works 220.
**) Paul, The Classical Poems of Tennyson (19th Century 1893 III).

mit der des römischen Dichters:

effice ut interea fera moenera militiai
per maria ac terras omnis sopita quiescant.
nam tu sola potes tranquilla pace iuvare
mortalis, quoniam belli fera moenera Mavors
armipotens regit, in gremium qui saepe tuum se
reicit aeterno devictus vulnere amoris.
hunc tu diva tuo recubantem corpore sancto
circumfusa super, suavis ex ore loquellas
funde petens placidam Romanis, incluta, pacem.
(de rerum natura I, 29—34, 38—40.)

Oder man lese die Verse, in denen Tennyson's Lucretius erklärt, er habe mit dem Namen „Venus“ nur die Natur bezeichnen wollen:

Rather did J take
That popular name of thine to shadow forth
The all-generating powers and genial heat
Of Nature, when she strikes thro' the thick blood
Of cattle, and light is large, and lambs are glad
Nosing the mother's udder, and the bird
Makes his heart voice amid the blaze of flowers.

Haben wir hier nicht dasselbe Bild wie in den Anfangsversen des lateinischen Lehrgedichtes?

per te quoniam genus omne animantum
concipitur visitque exortum lumina solis.
te, dea, te fugiunt venti, te nubila caeli
adventumque tuum, tibi suavis daedala tellus
summittit flores, tibi rident aequora ponti
placatumque nitet diffuso lumine caelum.
aeriae primum volucres te, diva, tuumque
significant initum perculsae corda tua vi.
inde ferae pecudes persultant pabula laeta.
(de rerum natura I, 4—9, 12—14.)

Und schließlich Tennyson's Skizze Epicureischen Lebens:

No larger feast than under plane or pine
With neighbours laid along the grass, to take
Only such cups as left us friendly-warm
Affirming each his own philosophy —
Nothing to mar the sober majesties
Of settled, sweet, Epicurean life.

Wieder finden wir ein ganz ähnliches Gemälde bei Lucretius:

inter se prostrati in gramine molli
propter aquae rivum sub ramis arboris altae
non magnis opibus iucunde corpora curant,
praesertim cum tempestas adridet et anni
tempora conspergunt viridantis floribus herbas.
(de rerum natura II, 29—33.)

In den angeführten Stellen erscheint Tennyson wie ein Maler, der Gemälde eines Künstlers aus längst vergangenen Zeiten kopiert. Und mit was für einer Sorgfalt hat er jede Farbe, jeden Schatten seiner Vorbilder wiedergegeben! So hat er sein Gedicht mit einer Reihe echt lucrezischer Bilder geschmückt. Da ist das erhabene Gemälde der Epicureischen Götter, das liebliche Bild der in Venus fröhlichen Natur, die heitere Zeichnung Epicureischen Lebens und schließlich die hübsche Skizze des von der Venus besänftigten Mars: lauter Kabinettstücke von Tennyson's Kunst.

Aber der englische poeta laureatus ist so tief in den Geist der dichterischen Sprache des Lucretius eingedrungen, daß auch solche Stellen seines Gedichtes, für die wir kein Vorbild im „de rerum natura“ finden, durchaus lucrezisch erscheinen.

So ist der erste Traum des Lucretius: „A void was made in Nature“ (S. VII) seinem Tone nach echt lucrezisch. Der römische Dichter selbst könnte diese Verse geschrieben haben, und dennoch findet sich im „de rerum natura“ keine Stelle, der sie nachgebildet sind. Nur das kraftvolle „ruining along the illimitable inane“ klingt an den Vers an:

copia ferretur magnum per inane soluta.
(de rerum natura I, 1018.)

Nicht unmöglich ist es, daß die oben (S. VII) angeführten Verse: „maria ac terras caelumque tuere“ u. s. w. Tennyson's Gemälde der Zerstörung hervorgerufen haben.

Oder man betrachte die Stelle, auf die auch Paul in seiner Abhandlung*) aufmerksam macht, die Verse, in denen der Sonne die Göttlichkeit und Persönlichkeit abgesprochen wird:

since he never sware
Except his wrath were wreak'd on wretched man,
That he would only shine among the dead
Hereafter; tales! for never yet on earth
Could dead flesh creep, or bits of roasting ox
Moan round the spit — nor knows he what he sees.

Nichts kann im Ton und selbst in der Sprache mehr lucrezisch sein als diese Verse, und doch haben sie kein Vorbild im „de rerum natura.“ Allerdings sind sie im Geiste des Dichters gehalten, der da sagt:

religione refrenatus ne forte rearis
terras et solem et caelum, mare sidera lunam
corpore divino debere aeterna manere,
propterea que putes ritu par esse Gigantum
pendere eos poenas inmani pro scelere omnis
qui ratione sua disturbent moenia mundi
praeclarumque velint caeli restinguere solem
immortalia mortali sermone notantes.
(de rerum natura V 114—121.)

Lucretius ist der Riese, dessen Kraft niederreißt, was die Menschen für heilig und unvergänglich hielten. Die Mythen sind für ihn Märchen. Daher auch der lucrezische Charakter der Verse:

Ay, but J meant not thee; J meant not her,
Whom all the pines of Jda shook to see
Slide from that quiet heaven of hers, and tempt
The Trojan, while his neat-herds were abroad;
Nor her that o'er her wounded hunter wept
Her Deity false in human-amorous tears;
Nor whom her beardless apple-arbiter
Decided fairest.

Es kann nicht meine Absicht sein, auf jede Zeile in Tennyson's Gedicht aufmerksam zu machen, die im Geiste des Lucretius geschrieben ist. Ich begnüge mich, zum Schluß eine Reihe von einzelnen Ausdrücken und Versen Tennyson's anzuführen, die sich, sei es dem Wortlaute oder wenigstens dem Sinne nach, besonders eng an das lateinische Vorbild anlehnen. So entspricht:

the womb and tomb of all, great nature

fast wörtlich dem:

omniparens eadem rerum commune sepulcrum.
(de rerum natura V, 259)

*) Paul, The Classical Poems of Tennyson.

twy-natured is no nature

ist sicher den Versen nachgebildet:

Sed neque Centauri fuerunt, nec tempore in ullo
esse queunt duplici natura et corpore bino.
(de rerum natura V, 878—879)

Oder man vergleiche den Vers:

the Teacher, whom he held divine

mit der Frage des Lucretius:

nonne decebit
hunc hominem numero divom dignarier esse?
(de rerum natura V, 50—51.)

und den Ausdruck:

J prest my footsteps into his

mit den Versen des Lucretius:

te sequor, o Graeciae gentis decus, inque tuis num
ficta pedum pono pressis vestigia signis.
(de rerum natura III, 3—4.)

Der Vergleich:

that was mine, my dream, J knew it —
Of and belonging to me, as the dog
With inward yelp and restless forefoot plies
His function of the woodland

stimmt merkwürdig mit dem des Lucretius überein:

namque canes ut montivagae persaepe ferai
naribis inveniunt intectas fronde quietes,
cum semel institerunt vestigia certa viai,
sic alid ex alio per te tute ipse videre
talibus in rebus poteris caecasque latebras
insinuare omnis et verum protrahere inde.
(de rerum natura I, 404—409.)

Die Verse:

And here he glances on an eye new-born,
And gets for greeting but a wail of pain

scheinen der Stelle nachempfunden zu sein:

tum porro puer, ut saevis proiectus ab undis
navita nudus humi iacet, infans, indigus omni
vitali auxilio, cum primum in luminis oras
nixibus ex alvo matris natura profudit,
vagituque locum lugubri complet, ut aecumst
cui tantum in vita restet transire malorum.
(de rerum natura V, 222—227.)

In den Worten:

a yellow eyelid fall'n
And closed by those who mourn a friend in vain,
Not thankful that his troubles are no more

glaubt man Verse wie die folgenden wieder zu erkennen:

illud ab hoc igitur quaerendum est, quid sit amari
tanto opere, ad somnum si res redit atque quietem,
cur quisquam aeterno possit tabescere luctu.
(de rerum natura III, 909—911.)

Die Verse:

this cosmic order everywhere
Shatter'd into one earthquake in one day
Cracks all to pieces

erinnern lebhaft an die des Lucretius:

> dictis dabit ipsa fidem res
> forsitan et graviter terrarum motibus ortis
> omnia conquassari in parvo tempore cernes.
> (de rerum natura V, 104—106.)

Die angeführten Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, einen wie bedeutenden Einfluß das Werk des römischen Dichters auf Tennyson bei der Fassung und Ausführung seines Gedichtes ausgeübt hat. Man übertreibt kaum, wenn man behauptet: es ist keine Zeile in Tennyson's Dichtung, die nicht Lucretius selbst geschrieben haben könnte. Selbstverständlich soll und kann damit nicht etwa der Vorwurf gegen den englischen Dichter erhoben werden, daß er ein Plagiat an seinem Vorbilde begangen habe. Der Stempel seiner Persönlichkeit ist jedem Verse seines „Lucretius" aufgeprägt. „Tennyson's Aufgabe ist gewesen, gute in anderen Zeiten gefaßte Gedanken aufzunehmen und ihnen einen modernen Anblick zu verleihen. Er macht unserem Verstande annehmbar, was wir sonst nicht beachten würden, und bietet in gefälliger Form, was wir in seinem ursprünglichen Zustand ablehnen würden. In seinen Händen erscheinen alte Dogmen als leuchtende Wahrheiten, er verleiht seltsamen Lehren Glanz und macht melodisch die rauhe Äußerung längst vergangener Zeiten." *)

*) Walters: Tennyson Poet, Philosopher, Idealist. 339. London 1893.